

Die Schlüchterner Synagoge und das "Rabbinerhaus" - Ein Blick auf die Geschichte der jüdischen Gemeinde und das christlich-jüdische Zusammenleben in der Stadt

Ernst Müller-Marschhausen

Schlüchtern – Stadt mit dem höchsten jüdischen Bevölkerungsanteil

Schlüchtern zählt zu den Städten in Deutschland, in denen schon im 13. Jahrhundert eine jüdische Gemeinde nachgewiesen ist. Im verloren gegangenen Memorbuch der Gemeinde war festgehalten, dass im Jahr 1235 Opfer des Fuldaer Weihnachtspogroms auf dem Schlüchterner Friedhof beigesetzt wurden.¹⁾ Auch der jüdische Minnesänger Süßkind von Trimberg, ein Spruchdichter neben anderen Großen in der Mannessischen Liederhandschrift verewigt, hat hier seine letzte Ruhe gefunden. Süßkind stand unter dem Schutz des Albert von Trimberg, des Schirmherrn des Klosters Schlüchtern und Gerichtsherrn der Stadt und hat sich zumindest zeitweise in der Region aufgehalten. So will es das Lokal-Narrativ. Zweifelsfrei geklärt ist seine jüdische Identität nicht. ²⁾ Reste des alten Friedhofs sind bis heute in der Breitenbacher Straße erhalten. Hier hat die Stadt 1949 drei Stelen „zum ewigen Gedenken an die Märtyrer der jüdischen Gemeinden im Kreis Schlüchtern 1933 – 1945“ errichtet. Sie enthalten die Namen aller bis dahin bekannten Ermordeten. Das begrenzte Friedhofsareal machte in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Anlage des neuen Friedhofs in der Fuldaer Straße notwendig.

Vergleichsweise verlässliche, geschätzte und belegte Zahlen jüdischer Haushalte und Personen liegen seit dem frühen 17. Jahrhundert vor. Im 19. Jahrhundert bewegte sich der jüdischen Bevölkerungsanteil stets um die 10 Prozent. Eine Spitze erreichte er um 1900, in den Jahren, als die neue Synagoge und das Schulhaus, das heute so genannte „Rabbinerhaus“ gebaut wurden, mit 14 Prozent: Von den 2998 Schlüchterner Einwohnern waren 395 Juden. Nach der letzten Volkszählung im Deutschen Reich vor der nationalsozialistischen Machtergreifung, 1925, waren von den rund 3200 Schlüchternern 10 Prozent jüdische Einwohner. Damit wies Schlüchtern den *höchsten jüdischen Bevölkerungsanteil* von allen Städten im Deutschen Reich auf. Zum Vergleich: Frankfurt M. 6 %, Fulda 4 %, Gelnhausen 4,5 %, Lauterbach 3 %. Bis zum Jahr 1938 ging die Zahl der jüdischen Einwohner Schlüchterns wegen ihres Umzugs in Großstädte, zumeist nach Frankfurt M, oder wegen Emigration auf 94 zurück. Vier Jahre später lebten noch 18 Juden in Schlüchtern. Sie wurden aus ihren Wohnungen ausgewiesen und im sogenannten Judenhaus in der Hanauer Straße 14 ghettohaft interniert und sind bis Ende Sommer 1942 – wie es der städtische Beamte in den Einwohnermeldekarteien jeweils beurkundet - „*nach unbekannt verzogen*“, das heißt, diese Menschen wurden ausnahmslos deportiert und ermordet.

Schlüchtern stand seit 1316 unter der Herrschaft der Herren von Hanau, die 1555 Schlüchtern das Marktrecht und damit offensichtlich auch das Stadtrecht verliehen haben. Nach dem Aussterben der Hanauer Grafen kam die Stadt 1763 an die Landgrafschaft Hessen-Kassel, aus der später das Kurfürstentum Hessen entstand, das 1866 preußisch wurde. Schlüchtern hatte offensichtlich das Glück, stets von recht ökonomisch kalkulierenden Landesherrn regiert zu werden, denn es gibt in ihren Herrschaften keine Hinweise auf größere, langdauernde

Ausweisungen von Juden, obwohl auch Schlüchterner Bürger wiederholt in ihren Eingaben an die Obrigkeiten forderten, den „Jud“ auszutreiben 3) Im Gegenteil, Schlüchterns Landesherrn verhinderten mit Rückendeckung des Kaisers Maximilian 1566 die von Kur-Mainz und benachbarten Fürsten und Ständen schon geplanten Aktionen gegen die Juden. Einer, der mäßigend auf den Kurfürsten von Mainz einwirkte, war der Ritter Ulrich von Hutten. Es spricht manches dafür, dass es steinharte *wirtschaftliche Interessen* der Hanauer und Kasseler waren, die zu einer Art gezielter Zuwanderungspolitik führten. Im Hanauischen fanden spanisch-portugiesische Emigranten (sephardische Juden), die über die Niederlande kamen, Aufnahme. Zu ihnen gehören die Schlüchterner Wolfs und die Familie Reis. 4) Beide Familien mit ihren weiträumigen familiären und geschäftlichen Kontakten waren Motoren der wirtschaftlichen Entwicklung Schlüchterns. Aber nicht nur die Neuen, auch alteingesessene Familien der jüdischen Gemeinde, die schon im Mittelalter weit über die Region hinaus Kleinhandel trieben, unterhielten geschäftliche und familiäre Beziehungen zu fernab lebenden Partnern und Verwandten - etwa in den Dörfern Münzenberg im Wetteraukreis (14 % Juden) oder dem osthessischen Rhina (50 % Juden) sowie zu weit entfernten Gemeinden und Städten des Landes, bis hin nach Würzburg und Frankfurt, ganz anders als ihre christlichen Nachbarn, die weniger beweglich waren, weil sie an Scholle, Stall, Scheune und Werkstatt gebunden waren und sich ihre Arbeitsfelder und Heiratskreise deshalb auf das eigene Dorf oder das nächste Umfeld im Radius von allenfalls 10 bis 20 Kilometern beschränkten.

Berufs- und Sozialstruktur der jüdischen Gemeinde in der Neuzeit

Die berufliche Zusammensetzung der jüdischen Gemeinde und die wirtschaftliche Lage der Juden könnte man als eher „*mittelständisch*“ beschreiben. Die relativ wenigen hilfsbedürftigen Mitglieder und Kranken der Gemeinde wurden von der „Örtlichen Zentrale für jüdische Wohlfahrtspflege“ unterstützt. Das mag mit ein Grund dafür sein, dass sich keine relevanten Berichte finden, die auf eine völlig mittellose, arbeitslose und sozial verwahrloste „Unterschicht“ in der Gemeinde hindeuten.

Noch in den dreißiger Jahre des vergangenen Jahrhunderts gab es 15 Viehhändler, 11 Textilhändler, mehrere Ladengeschäfte (Kaufhaus, Textilien), eine Buchhandlung, mehrere Handwerksbetriebe, davon zwei Bäcker, zwei Metzger, und eine Buchdruckerei, und den von Juden und Christen gleichermaßen geschätzten Tabakladen des Alexander Kohn in der Obertorstraße 27 sowie Produktionsbetriebe wie die der Familien Wolf (Seifensiederei und ab 1930 Dreiturm-Seifenfabrik in Steinau) und Reis (Maschinenfabrik Obertorstraße 34). Ein bezeichnendes Licht auf die wirtschaftliche Lage der jüdischen Gemeinde und das politische Spektrum, dem sie sich wohl zugeordnet hätte, wirft ihr Abstimmungsverhalten in den Kommunal-Wahlen der Weimarer Jahre: Über die Listen der „Demokratischen Partei“ und der „Vereinigten bürgerlichen Mitte“ wurden, um hier nur zwei Beispiele anzuführen, Jakob Hirsch Rothschild und Siegmund Neuhof in die Stadtverordnetenversammlung gewählt. Rothschild hatte schon vor dem Ersten Weltkrieg zehn Jahre lang als Stadtverordneter die Stadtpolitik mitgeprägt, und Anfang der zwanziger Jahre hat er das ehrenvolle Amt des Stadtverordnetenvorstehers, des Ersten Bürgers der Stadt, wahrgenommen.

(5)

Das Lebenswerk der beiden Unternehmerpersönlichkeiten und die Karrieren der hier beispielhaft genannten Kommunalpolitiker zeigen, wie die *richtungsweisenden* wirtschaftlichen Weichenstellungen sowie die *maßgebliche* aktive Teilhabe und Teilnahme jüdischer Schlüchterner am politischen Leben die Stadtgeschichte geprägt haben.

Vom Selbstverständnis der jüdischen Gemeinde

Die religiöse Gemeinde Schlüchterns orientierte sich an der *traditionell konservativen* Auslegung der jüdischen Glaubensprinzipien, und unterschied sich so von großstädtischen Gemeinden mit liberal-reformerischen Strömungen. Die weitaus meisten Schlüchterner Juden bekannten sich als „religiös“ 6) und hielten sich, wie Ruth Ephraim, geb. Sichel in ihren Erinnerungen an die jüdische Gemeinde ihrer Heimatstadt berichtet, im Großen und Ganzen an die religiösen Ge- und Verbote. Quasi bindend war für die meisten der Gang am Samstag in die „uns so heilige“ Synagoge und für die Kinder der sonntägliche Gang zum Unterricht in biblischer Geschichte und Althebräisch ins jüdische Gemeindehaus („Rabbinerhaus“). Zu Gottesdiensten an hohen Feiertagen wurden auch Landrat und Bürgermeister eingeladen, und in der Regel folgten sie der Einladung. Die für die Schlüchterner Gemeinde kennzeichnende konservative Ausrichtung hob sich gleichwohl von der streng-orthodoxen Befolgung der Glaubensprinzipien in den benachbarten kleinen dörflichen Gemeinden ab. So berichtet die in Schlüchtern aufgewachsene Margret Zentner, geb. Kohn, in einem Interview im Rahmen eines Oral History-Projekts, dass sich ihr „strenggläubiger“ Großvater aus Hintersteinau bei gelegentlichen Besuchen der Familie seiner Tochter mit Abscheu vom servierten Mahl am Mittagstisch abwandte und sich mit einem gekochten Ei und einer Tasse schwarzen Kaffees begnügte, weil er den begründeten Verdacht hatte, dass die „Städter“ die koscheren Speisegesetze recht freizügig auslegten. 7)

„*Zuhause jüdisch, draußen preußisch*“, war ein populäres Diktum der Schlüchterner Juden. Dass sie stolz darauf waren, preußische Staatsbürger zu sein und dass ihre Söhne im Weltkrieg ihren Patriotismus bewiesen haben, ist in vielen Berichten und Erinnerungen herauszuhören. Und die Tatsache, dass die Namen von zehn Gefallenen der Gemeinde auf dem Ehrenmal verewigt sind, nimmt im kollektiven Gedächtnis der Schlüchterner Juden einen vorderen Rang ein. „Preußen“ – war für die Schlüchterner Juden überhaupt eine Chiffre für Größe und Moderne. Selbst der ironische Beiname „Preußje“ für das Schlüchterner Original Mordechai Löb, der - ein kleines, schwächtiges, leutseliges Männchen - Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts als Händler im Land herumzog, ist ein Indiz dafür.

Der Stolz der Schlüchterner Juden, Preußen zu sein, verrät zugleich einen gewissen Dünkel der Alteingesessenen gegenüber den aus Mittelost-Europa Zugewanderten. So konstatiert Ruth Ephraim in ihrem Rückblick auf das gesellschaftliche Leben der Gemeinde in den Zwanzigern, dass „alle Juden der Stadt preußische Staatsbürger“ waren - „außer einer zugezogenen tschechischen Familie“.8) Dass der Familienvater bereits vor dem Weltkrieg aus dem böhmischen Dörfchen Roßhaupt nach Schlüchtern gekommen war, hier als Preuße eingebürgert wurde, eine Frau aus einer alteingesessenen Hintersteinauer Familie ehelichte und mit seiner Familie ein gut gehendes Ladengeschäft in der Obertorstraße betrieb – das alles reichte offensichtlich im Urteil der

Alteingesessenen nicht aus, ihn und seine Familie als vollwertige Mitglieder der Gemeinde anzuerkennen. Ihre Bemerkung weckt Assoziationen zu den auch von vielen jüdischen Deutschen diskriminierten „Ostjuden“.

Die Synagoge – Aus dem Hinterhof in die Öffentlichkeit an einen Prestige-Standort

Wo der mittelalterliche Betraum der Schlüchterner Gemeinde stand, ist nicht bekannt. Die heute sogenannte „alte“ Synagoge wurde um 1670 auf dem hinteren Gelände der Häuser in der heutigen Obertorstraße 33-35 als geschindelter Fachwerkbau mit Hallengeschoß, Satteldach, Krüppelwalmen und 6 hohen Rundbogenfenstern gebaut, ein einfacher karger Bau wie alle Bethäuser des Landjudentums. Die Vorgänge in diesem dunklen, geheimnisvollen Gotteshaus blieben den christlichen Bürgern größtenteils verborgen. Wegen der wachsenden Zahl der Mitglieder und des Raummangels, und weil das Gebäude inzwischen von einem Gebäudekomplex umschlossen und die feuerpolizeilich verordnete Schließung zu befürchten war, betrieb der Gemeindevorstand schon von Mitte des 19. Jahrhunderts an die Vergrößerung des Gotteshauses und entschied sich schließlich für einen Neubau. Es dauerte aber noch Jahrzehnte, bis die auf fast 400 Mitglieder gewachsene, wirtschaftlich gut situierte Gemeinde einen Bauplatz an der Ecke der noch nicht ausgebauten Grabenstraße Ecke Kaiserstraße, heute Weitzelstraße, erwarb, ein Grundstück, zwar noch am Stadtrand gelegen, aber an *exponierter Stelle* des neu ausgewiesenen Baulandes und der Stadterweiterung. Mit der Planung der neuen Synagoge beauftragte die Gemeinde den renommierten Wiesbadener Architekten Joseph Beitscher, denn der hatte sich mit dem Bau von Jugendstilvillen in Wiesbaden und Berlin sowie einem Synagogenbau einen Namen gemacht.

Der Bau der neuen Synagoge begann 1896. Gleichzeitig wurde unmittelbar neben dem Gotteshaus als eine Art Anbau der Bau des neuen Schulhauses mit Lehrer- und Kantorwohnung und dem Zugang zur Mikwe in Angriff genommen (heute allgemein „Rabbinerhaus“ genannt). Am 27. August 1898 fand die Weihe des aus roten Sandsteinquadern gebauten großen Gotteshauses statt. Hatte sich das Gotteshaus der jüdischen Gemeinde bis dahin hinter der Straßenfront in der „Obergasse“ vor der christlichen Mehrheit gleichsam versteckt, präsentierte sich das neue in „prunkender Modernität“ und wurde von der „gesamten“ Stadtbevölkerung als „*Glanzstück im Stadtbild*“ empfunden und von Besuchern aus den Dörfern „verblüfft bestaunt“.9) In unmittelbarer Nachbarschaft hat sechs Jahre danach die katholische Gemeinde der Stadt – nur ein Drittel so groß wie die jüdische – ihre erste Kirche gebaut.

Die Fest- und Feierlichkeiten im Rahmen der Weihe des Gotteshauses schildert die jüdische Wochenzeitschrift „Der Israelit. Central-Organ für das orthodoxe Judentum“ begeistert in einem geradezu lyrischen Duktus:

„In einem der schönsten Stadtteile, umgeben von duftigen Gärten, wurde die neue Synagoge, prachtvoll von außen und herrlich im Innern, im romanischen Stil erbaut. Was die Festfreude noch besonders steigerte, war der Umstand, dass man bei dieser Gelegenheit die erfreuliche Wahrnehmung machen konnte, dass unter den Mitbürgern der hiesigen Stadt Frieden und Eintracht herrscht, und die ‚Schmach des Jahrhunderts‘, der Antisemitismus keinen Eingang

gefunden hat. An den Einweihungsfeierlichkeiten beteiligten sich der Herr Landrat, der Magistrat und die Stadtverordneten in corpore mit dem Bürgermeister an der Spitze. Dieselben wohnten nicht nur dem Abschiedsgottesdienst in der alten Synagoge und der Einweihung des neuen Gotteshauses bei, sondern schlossen sich auch dem Festzug an. Der Landrat spendete bei der Überreichung des Schlüssels zur neuen Synagoge an den Herrn Bürgermeister der Gemeinde für die Errichtung dieses schönen Gebäudes großes Lob, das in seiner prachtvollen Schöne eine Zierde der Stadt sei, mit der Aufforderung, dass sämtliche Bürger der Stadt demselben den wohlwollenden Schutz gewähren lassen ...“ 10)

Die Synagoge – ein Unikat

Sie gilt unter den Gotteshäusern des Landjudentums in Dörfern und Klein- und mittleren Städten unseres Landes als *Unikat*. Heute ist sie das einzige, für alle täglich sichtbare Zeugnis der 800 Jahre alten gemeinsamen christlich-jüdischen Geschichte Schlüchterns. Gut, es gibt noch Reste des alten jüdischen Friedhofs und den neuen Friedhof, aber beide Relikte haben bei weitem nicht die regionalhistorische Bedeutung und das *Prestige*, das die Menschen im Bergwinkel wie auch Experten der Synagoge zuschreiben. 11)

Schlüchterner wie externe Fachleute begründen ihre Einschätzung vor allem mit drei hervortretenden Besonderheiten der Synagoge:

- Zum einen ist es die rationelle und funktionale Nutzung und Gestaltung des relativ kleinen Eckgrundstücks zu einem „Gemeindezentrum“ von Synagoge, Schulhaus und Kantor- und Lehrerwohnung („Rabbinerhaus“).
- Zum anderen ist es ihre Großräumigkeit: Auf zwei Ebenen, bietet sie 168 Sitzplätze für Männer und 134 Frauenplätze auf der Empore. Eine Dimension, die nur Synagogen in großen Städten aufweisen.

Und insbesondere sind es ihre üppigen architektonischen Merkmale: Der kreuzförmige Bau, der symmetrische Grundriss, große Radfenster und Rundbogenfriese, die Formen und Ornamentik der Portale und Fensteröffnungen, die zeitgleich entstandenen Villen entsprachen - kurz die damals moderne kühne Kombination neoromanischer, also typisch kaiserlicher, und orientalischer Stilelemente waren Ausdruck des *Selbstverständnisses, des Wohlstands und des Stolzes* der Schlüchterner Juden. (Heimatforscher Wilhelm Praesent stößt diese seinerzeit moderne Stilmixtur eher ab; er spricht vom „Ungeschmack“ der Epoche).

Wer heute dieses einzigartige jüdische Gotteshaus mit wachem Interesse betrachtet, wird es vielleicht als ein bewegendes Sinnbild für das viele Jahrhunderte lange „normale“ Zusammenleben von christlichen und jüdischen Schlüchternern empfinden, aber zugleich auch als ein Monument, das an die dunkelste Epoche der Stadtgeschichte mahnt. Da alle jüdischen Schlüchterner in den Jahren des Nationalsozialismus vertrieben oder ermordet wurden – nur zwei der etwa 400 kehrten nach dem Holocaust in ihre Heimatstadt zurück -, und mit ihnen die einst blühende Gemeinde ausgelöscht wurde, halten es heute, 2021, viele Jahrzehnte nach dem Holocaust, Teile der Zivilgesellschaft und der politischen Repräsentanz der Stadt für ihre historische und moralische Pflicht, dieses Gebäude sowohl als Symbol des

gemeinsamen Kulturerbes zu retten und zu schützen und, gleichwertig, als Mahnmal zu erhalten und ihm einen würdigen zukunftsfähigen Fortbestand zu sichern.

Die Synagoge – Vom Stolz der Stadt zum Sorgenkind

Die folgende kurzgefasste Schilderung der Umbrüche und Tiefpunkte in der Lebens- und Leidensgeschichte der Synagoge orientiert sich an der von Bernd Ulrich zusammengestellten Übersicht. 12)

Vom 9. Zum 10. November 1938, der Reichspogromnacht, haben Schlüchterner Nationalsozialisten das Innere der Synagoge demoliert und in Brand gesteckt. Die Thorarollen und Ritualgegenstände hatte man zunächst ins „Rabbinerhaus“ in Sicherheit gebracht, aber auch von dort wurden sie entwendet und vernichtet. Darunter waren auch Kultstücke, welche die letzten Mitglieder der jüdischen Gemeinden Vollmerz und Salmünster nach Schlüchtern ausgelagert hatten. Vor allem ist der Verlust von zwei 1694 und 1819 erstellten Abschriften des Memorbuchs aus dem 14. Jahrhundert zu beklagen, der wichtigsten Quelle der mittelalterlichen Geschichte der Gemeinde. (Wie Heimatforscher Wilhelm Praesent dem Verfasser in den sechziger Jahren mitteilte, hatte ein Mitglied der Gemeinde das Memorbuch der befreundeten Familie Simon in der Hanauer Straße zur Aufbewahrung anvertraut. Die Familie habe es aber 1945 beim Einmarsch der Amerikaner aus Angst vor Repressalien verbrannt. Ein schriftlicher Beleg dafür ist bis heute nicht auffindbar.) Dass der Brand gelöscht wurde und das Gebäude erhalten blieb, ist dem Wehrführer Adam Denhardt („Löwenwirt“) zu verdanken. Die Namen der Verantwortlichen für die Schändung sind nie bekannt geworden, keiner wurde zur Rechenschaft gezogen. Nur der beschränkte Adam Niemann, der allenfalls auf Befehl der SA-Großen Benzin und Brandbeschleuniger herbeigeschleppt hatte, wurde ermittelt, möglicherweise von den verantwortlichen Tätern vorgeschickt und von dem CIC-Offizier verhört. Noch bevor er verwertbare Aussagen machen und die Verantwortlichen nennen konnte, hat er sich das Leben genommen.13)

Im Juni 1939 hat die Reichsvertretung der Juden in Deutschland die Synagoge und das Schulhaus zum Kauf angeboten. In den Gesprächen mit der Stadt wurde von Seiten des Bürgermeisters festgestellt, dass nur noch das Schulhaus verwertbar sei, für die Synagoge hingegen sehe man keine vernünftige Verwendbarkeit, weshalb sie abgebrochen werden müsse. Der Kaufvertrag zwischen der Synagogengemeinde und der Stadt Schlüchtern über den Erwerb der Synagoge, des Schulhauses und des jüdischen Totenhofs in der Fuldaer Straße wurde schließlich am 8. April 1940 unterzeichnet. Ein Jahr danach, am 6. September 1941, kaufte der Autohändler August Pauli das Grundstück mit Synagoge und Schulhaus von der Stadt zur Erweiterung und Arrondierung seines Betriebsgeländes. In diesem Vertrag verpflichtete sich der Käufer, die Synagoge auf seine Kosten abzureißen. Nach Verhandlungen mit der Jewish Restitution Successor Organisation (IRSO) kaufte die Stadt am 4. April 1950 Synagoge und Schulhaus zurück.

In den ersten Jahren nach ihrer Schändung diente die Synagoge als Speicher für die Einlagerung von Getreide, und Futter- und Düngemittel der Landwirtschaftlichen An- und Verkaufsgesellschaft „Hessenland“, danach als Abstell- und Materiallager der Firma Pauli, und in den Folgejahren hat sie die Stadt an Kleiderfabriken vermietet. 1955 gelangte sie in Privatbesitz. Wegen des wachsenden Raumbedarfs der EKA-Kleiderfabrik wurde eine Betondecke eingezogen und auf diese Weise die

Produktionsfläche verdoppelt. Seitdem ist die Synagoge zweigeschossig. Vom Besitzer der EKA-Fabrik, die in eine neue Betriebsstätte im Industriegelände umgezogen war, haben der Main-Kinzig-Kreis und die Stadt 1969 Räume für die Unterbringung der Kreisbücherei und der Weitzelbücherei und des städtischen Verkehrsbüros angemietet. Es war in jenen Jahren populär, vom „Kulturhaus“ zu sprechen. Anfang der 1990er Jahre fand die Weitzelbücherei neue Räume in der alten Landwirtschaftsschule. Am 17. Februar 1995 wurde die Synagoge in ein sogenanntes Kulturzentrum umgewidmet. In der oberen Etage beherbergte es einen Kino- und Konzertraum (Kuki) mit etwa 120 Sitzplätzen, das Erdgeschoss diente Ausstellungen und Veranstaltungen. Seit das Kuki 2010 seinen Spielbetrieb aufgab, stand die Synagoge bis auf gelegentliche Ausstellungen und Vorträge nun leer.

Jahrzehnte lang war die Synagoge das Sorgenkind der Stadt. Nicht nur in den Jahren des Nationalsozialismus wurde ihr Abbruch betrieben, auch lange danach war in den nahezu ausschließlich kostenfixierten Diskussionen der städtischen Gremien der Abriss eine beliebte Option. So etwa konkretisierten sich die Erörterungen in den 50er Jahren auf folgenden Vorschlag: Der Platz der Synagoge und des „Rabbinerhauses“ sollte der Kreissparkasse für ihren Neubau zur Verfügung gestellt werden. Dieser Plan wurde nicht weiterverfolgt, da die Bank bereits das Hotel „Stadt Schlüchtern“ gekauft hatte.

Die wirtschaftlich zweckmäßige Nutzung des „Rabbinerhauses“ bereitete der Stadt dagegen keine Sorgen. Von 1938 wurden seine Wohnungen an andere Schlüchterner Einwohner vermietet. Später bewohnte der Besitzer des ganzen Areals, Heinrich Heil, allein das Gebäude.

Die Stadt nimmt die Synagoge in ihre Obhut – Wende der Erinnerungskultur

In den Erörterungen der städtischen Gremien über die Synagoge ging es Jahrzehnte lang niemals um Fragen ihrer stadtgeschichtlichen und sakralen Bedeutung oder gar um ihren Charakter als Gedächtnismal, sondern vorrangig um haushaltspolitische Verwertungsfragen. Nur gelegentlich, so in den Jahren 2009 bis 2011, sind vereinzelt etwas differenziertere Argumente zu vernehmen, etwa in den Ausführungen des Bürgermeisters, als er von der Außenwirkung städtischer Entscheidungen über Synagoge und „Rabbinerhaus“ spricht und von der Möglichkeit, das Ensemble ins städtische Portfolio zu übernehmen, damit sich die Stadt die Planungshoheit über das denkmalgeschützte Ensemble sichern kann. Aber es geschah nichts.

Es ist allenfalls zwei, drei Jahre her, dass in der Stadtpolitik ein neues Denken über die Synagoge aufkeimte, das schließlich in den einmütigen Beschluss der Stadtverordnetenversammlung am 24. August 2020 über den Kauf des Ensembles mündete. Mit dieser Entscheidung habe man ein „Stück Stadtgeschichte geschrieben“, zitierten die „Kinzigtal Nachrichten“ einen Fraktionssprecher.¹⁴⁾ Was aber unterschied diese Versammlung, abgesehen vom formalen Kaufbeschluss, von allen vorausgegangen, in denen Synagoge und „Rabbinerhaus“ auf der Tagesordnung standen? Was war das Neue und Besondere in der heutigen Aussprache, das nach der Einschätzung von Entscheidern und Beobachtern einen exponierten Platz in den Stadtannalen finden werde? Es waren, auf den Punkt gebracht, ganz ungewohnte Gedanken und Begriffe, mit denen mehrere Stadtverordnete ihre Zustimmung zum Kauf begründeten, mit Argumenten von bis dahin seltener inhaltlicher Qualität: Argumente, die einen neuen Denkstil erkennen lassen: Sie gehen weit über die enge kostenfixierte

Betrachtungsweise hinaus und binden die Entscheidung über den Kauf des Ensembles in den Kontext der gemeinsamen christlich-jüdischen Stadtgeschichte ein und markieren so die *Wende im Diskurs über die Synagoge*.

In mehreren Stellungnahmen klangen Motive auf, die bis dahin noch nie im offiziellen politischen Raum der Stadt vernommen worden waren, zumindest nicht ihren Niederschlag in den Medien gefunden hatten. Der Verhandlungsgegenstand Synagoge und „Rabbinerhaus“ wird nun von einem höher liegenden Punkt aus gesehen, der das Sichtfeld verbreitert und insofern eine umfassendere Rezeption und Interpretation des Themas bewirkt. So bestimmten in einigen Stellungnahmen vor allem nicht quantifizierbare Größen oder sogenannte weiche Faktoren Inhalt und Stil die Argumentation. Repräsentanten dieser neuen Sichtweise befürworteten den Kauf des Ensembles nachdrücklich mit der Begründung auf die „*spezifische Verantwortung, die sich aus Schlüchterns Geschichte heraus ergibt*“. 15) Sie schildern, woraus nach ihrer Einschätzung diese spezifische Verantwortung der Stadt erwächst, und nennen dafür vor allem

- den einst sakralen Charakter des Gebäudes,
- die Schändung des Gotteshauses in der Pogromnacht und schließlich
- die Auslöschung der jüdischen Gemeinde Schlüchterns.

Deshalb nehme die Synagoge den Rang eines *bedeutsamen historischen Denkmals* ein, das von langen Zeiträumen „normalen“ Zusammenlebens von Christen und Juden erzählt, aber in demselben Maße komme ihr heute auch die Bedeutung eines *Mahnmals* zu mit der Botschaft über das einzigartige Verbrechen, dessen Opfer auch die jüdischen Schlüchterner wurden. Historische Verantwortung, wie sie die kommunalpolitischen Pioniere in ihren Erklärungen einfordern, verstehe man nicht mehr als Schuldsuche, und der Begriff impliziere auch nicht die Erwartung, dass sich Menschen von heute wegen früherer Geschehnisse verteidigen oder rechtfertigen sollten. *Historische Verantwortung* verwende man als Leitbegriff für alle Formen des würdigen Erinnerns an die Stadtgeschichte und für den verantwortungsvollen Umgang mit ihr. Dazu gehöre auch die Thematisierung so belastender Ereignisse wie des Nationalsozialismus¹, der den Gang langer Epochen „normalen“ Lebens abrupt unterbrach und die jüdischen Bürger Schlüchterns aus der Stadtgemeinschaft ausgrenzte, sie verfolgte und ihre Gemeinde gänzlich auslöschte.

Wegbereiter

Die Einsicht kam nicht über Nacht. Vielmehr ist das bewusste Erinnern an die lange gemeinsame christlich-jüdische Geschichte unserer Stadt ganz schleichend herangereift. Den Boden dafür haben Aufsätze in den regionalgeschichtlichen Periodika vorbereitet, u.a.

- „Unsere Heimat. Mitteilungen des Heimat- und Geschichtsvereins e.V.“, insbesondere deren Heft 4 aus dem Jahr 1988 „Beiträge zur Geschichte der Schlüchterner Juden“,
- das vom Main-Kinzig-Kreis herausgegeben „Mitteilungsblatt Zentrum für Regionalgeschichte“, und
- der „Bergwinkel-Bote. Heimatkalender“, hrsg. vom Kreisausschuss des Main-Kinzig-Kreises“,

sowie zahlreiche Vorträge des „Heimat- und Geschichtsvereins Bergwinkel e.V.“ speziell zur christlich-jüdischen Stadthistorie. Einen Schub hat das Interesse am Schicksal der früheren jüdischen Bürger mit der Stolperstein-Aktion erfahren: Erstmals und gegenüber vergleichbaren anderen Städten recht spät, hat die Stadt am 4. Juli 2019 im „öffentlichen Raum“ in der Krämerstraße 16, vor dem früheren Wohnhaus der Schlüchterner Uralt-Familie Goldschmidt, mit dem Künstler Gunter Demnig sechs Stolpersteine gelegt. Die stadthistorischen Recherchen wurden gemeinsam von der Kulturabteilung der Stadt und dem „Heimat- und Geschichtsverein“ geleistet. Auch den feierlichen Akt selbst, die Verlegung der Steine, der ungewöhnlich viele Schlüchterner beiwohnten, haben beide gemeinsam inhaltlich ausgestaltet. Die öffentliche Wahrnehmung einschlägiger Veranstaltungen wurde durch die stets anteilnehme Berichterstattung der „Kinzigal-Nachrichten“ nachhaltig gefördert. Inzwischen haben die Stadt zusammen mit dem Heimat- und Geschichtsverein die Verlegung von zehn weiteren Stolpersteine vorbereitet. Die Umsetzung erfolgt auf Wunsch der Nachfahren sobald die Pandemie ihre Teilnahme möglich macht. Die Recherchen zur Verlegung von weiteren Stolpersteinen dauern an.

Ein Verein soll begleiten und gestalten

Einige Exponenten dieses neuen Denkstils gingen in jener denkwürdigen Stadtverordnetenversammlung am 24. August 2020 noch einen Schritt weiter und gaben ihrer Vorstellung Kurs und Kontur:

- Ein Verein soll gebildet werden, der die Arbeit des Magistrats zur angemessenen Restaurierung und Nutzung des Ensembles beratend und inhaltlich mitgestaltend begleitet.
- Der Verein soll an der Entwicklung eines Konzepts mitwirken und ggf. die Federführung übernehmen.

Mit diesem Vorstoß 82 Jahre nach der Schändung der Synagoge und im 75. Jahr nach dem Holocaust, war die Idee von der Bildung eines „Vereins Synagoge“ offiziell in die Welt gesetzt. Schnell zieht sie Kreise und nimmt schon wenige Wochen danach greifbare Formen an: Schlüchterner Bürger, noch in überschaubarem Kreis, beraten über Mittel und Wege zur Gründung eines Vereins und über dessen Zweck und sammeln Ideen dafür, wie Synagoge und Schulhaus zukunftsfähig gestaltet werden können. Schon im Frühjahr 2021 kam es zum ersten offiziellen Gedankenaustausch mit dem Bürgermeister und den zuständigen Referatsleitern, in dem übereinstimmend und nachdrücklich das Interesse an weitergehenden Gesprächen über Möglichkeiten der würdigen Gestaltung der Synagoge bekundet wurde. Schließlich am *21. Juni 2021* fand dann die Gründungsversammlung des „Vereins der Freunde der Synagoge Schlüchterner e.V.“ statt. Die Aktion zur Rettung, Bewahrung und würdigen Nutzung des Ensembles Synagoge und Schulhaus war gestartet.

Anmerkungen

- 1 Arnsberg, Paul: Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang, Untergang, Neubeginn. Bd 2, Frankfurt M 1972. S. 273 ff. und Altaras, Thea: Synagogen und jüdische Rituelle Tauchbäder in Hessen – Was geschah seit 1945? 2. Aufl. Königstein 2007. S. 241 ff.

- 2 Mosler, Peter: Über den jüdischen Minnesänger Süßkind von Trimberg. In: Unsere Heimat – Mitteilungen des Heimat- und Geschichtsvereins Bergwinkel e.V. Bd. 4 Schlüchtern 1988. S.69-71
- 3 Reis, Victor: Geschichte der Israelitischen Gemeinde von Schlüchtern. In: Wie 2. S. 3-30
- 4 Reis, Victor: a.a.O. S. 23
- 5 Arnsberg, Paul: a.a.O. S. 276
- 6 Zitiert nach Krucker, Lucia: Zur Geschichte der Jüdischen Gemeinde in Schlüchtern. In: Wie 2. S. 31-56. S. 54
- 7 Zentner, Margret: In: USC Shoah Foundation. Visual History Archive. Interview mit Margret Zentner, geb. Kohn, am 26.5. 1995. <https://collections.ushmm.org/search/catalog/vha2873> am 9.7.2020. Transkription und Übersetzung Inga Heß und Clas Roehl.
- 8 Zitiert nach Krucker, Lucia: ebd.
- 9 Praesent, Wilhelm: Die neue Synagoge. In: Wie 2. S. 75-76
- 10 Alemannia Judaica: Schlüchtern (Main-Kinzig-Kreis). Zur Geschichte der Synagoge.
- 11 Praesent, Wilhelm: ebd.
- 12 Ullrich, Bernd: Eine kurze Zusammenfassung der Ereignisse um die Synagoge von Schlüchtern. Basisdaten zur Synagoge. Maschinenschriftliches Exemplar im Stadtarchiv Schlüchtern
- 13 Müller-Marschhausen, Ernst: Der Selbstmord des Adam Niemann – Hausbursche und Synagogenschänder in Schlüchtern. Neubelebung der Folgeereignisse der Pogromnacht. In: Bergwinkel-Bote. Heimatkalender 71. Jg. 2020. Hrsg. Vom Kreisausschuss des Main-Kinzig-Kreises, Schlüchtern 2020. S. 80-90.
- 14 Kinzigtal-Nachrichten vom 26.8.2020: Es ist beschlossen: Schlüchtern kauft die Synagoge.
- 15 Kinzigtal-Nachrichten: ebd.